

„Leben können, sterben dürfen“

Pilotprojekt von Omega 90 zur Förderung der Palliativkultur in Pflegeheimen



Familienministerin Corinne Cahen, Omega 90-Direktorin Christine Dahm und die Projektleiterin Marcelle Diederich (vlnr) bei der gestrigen Abschlussveranstaltung

Foto: Editpress/François Aussems

LUXEMBURG 18 Monate hatte man in sieben Alten- und Pflegeheimen im Rahmen des von Omega 90 koordinierten Pilotprojektes „Liewe kënnen, stierwen däerfen“ an der Förderung der palliativen Kultur gearbeitet. Gestern fand die Abschlussveranstaltung statt, bei der die Institutionen an Info-Ständen ihre Projekte präsentierten und von Familienministerin

Corinne Cahen eine Plakette überreicht bekamene, die ihre Teilnahme am Pilotprojekt attestiert.

Dem liegt das Konzept der palliativen Geriatrie zugrunde: Den Heimbewohnern soll von Beginn an bis zum Tod die bestmögliche Lebensqualität geboten werden. Das heißt einerseits zu sondieren und zu respektieren, was die einzelnen Personen und ihre Angehörigen wünschen oder nicht mehr wünschen, andererseits aber auch alle Bereiche eines Heims mit einzubeziehen - auch Reinigungs- und Küchenpersonal beispielsweise - und eine enge Zusammenarbeit zu fördern. Ein Omelette zu bekommen, auch wenn es nachmittags um drei Uhr ist, sollte kein Ding der Unmöglichkeit sein.

„Betrifft bislang die erste Frage, die Pflegebedürftige in den Pflegeheimen stellten den Preis, so ist es bei den Häusern, die sich mit der Plakette schmücken nun die Frage, ob man dort auch bis zum Lebensende bleiben kann“, sagte Omega 90-Direktorin Christine Dahm gestern, als das Pilotprojekt der Presse vorgestellt wurde. Das zeige, dass der Wunsch durchaus da sei, bis zum Schluss in der gewohnten Umgebung bleiben zu können. Nur bei um die 70 Prozent ist das derzeit der Fall. Zu viele Personen werden noch auf Anweisung des Arztes oder auf Wunsch der Angehörigen ins Krankenhaus eingeliefert - gerade für Demenzzranke stellt das oft ein Trauma dar.

„Es soll in den Heimen nicht mehr nur gepflegt werden, sondern die Endlichkeit des Lebens, Sterben und Tod mit den Bewohnern und deren Angehörigen thematisiert werden“, erklärte Projektleiterin Marcelle Diederich. Fachlich begleitet wurde das Projekt von Dirk Müller vom Kompetenzzentrum Palliative Geriatrie“ in Berlin. Er betonte, dass ein selbstbestimmtes Lebensende jedem zustehe, nicht nur Krebspatienten beispielsweise.

AW

Luxemburger Wort

"Netzwerk Palliativ Geriatrie"

Das letzte Zuhause



Foto: Shutterstock
(#)

Veröffentlicht am Mittwoch, 6. Dezember 2017 um 20:00

Von Cheryl Cadamuro

Jedes Jahr sterben in Luxemburg etwa 4 000 Menschen, davon ungefähr jeder Dritte in einem Pflegeheim. Das „Netzwerk Palliativ Geriatrie Lëtzebuerg“ will die Palliativpflege in Alters- und Pflegeheimen in Luxemburg nun umstrukturieren – und damit einen Denkwandel anstoßen.

Alles begann mit einem Pilotprojekt namens „**Palliative Geriatrie**“, das es zwar im Ausland schon länger gibt, in Luxemburg aber Neuland ist. Am Projekt, das im März 2016 startete und von Omega 90 sowie dem Kompetenzzentrum Palliative Geriatrie im Unionhilfswerk Berlin koordiniert wurde, nahmen sieben Alten- und Pflegeheime teil.

Das Ziel: Die Palliativpflege umstrukturieren – und die Lebensqualität der Heimbewohner verbessern. „Es ist nicht so, dass wir mit dem Projekt bei Null angefangen haben, aber es benötigt einen Denkwandel in der Palliativpflege hierzulande“, so Diederich.

Bisher wurde laut des Gesetzes zur Palliativpflege, das 2009 in Kraft trat, verlangt, dass mindestens 40 Prozent der Pflegekräfte in Pflege- und Altersheimen an Sensibilisierungskursen in Palliativpflege teilnehmen. Doch das reiche, so Marcelle Diederich, Projektkoordinatorin bei Omega 90, nicht aus.

Die Heimbewohner sollen ihre letzten Schritte selbstbestimmt und würdevoll gehen können. Dazu benötigt es ein vertrauensvolles Umfeld, das nicht ausschließlich aus den betreuenden Ärzten, Therapeuten und den Pflegekräften bildet.

Und weiter: „Die Palliativpflege soll **nicht erst ein paar Stunden oder Tage vor dem Tod** eines Heimbewohners beginnen. Es geht darum, die Menschen auf ihrem gesamten letzten Weg zu begleiten – auch wenn dieser mehrere Jahre dauert.“ Dazu

müssten jedoch Heimmitarbeiter aus sämtlichen Berufsgruppen zu den Themen rund um Tod und Trauer vorbereitet beziehungsweise sensibilisiert sein.

Denn nur wenn die Mitarbeiter sich mit dem Thema auseinandergesetzt haben, können sie auch dem Bewohner und seiner Familie bestmöglich zur Seite stehen.

Umdenken gefordert

Und so ist das Neuartige an dem Konzept, das unter dem Motto „Liewe kënnen, Stierwen dærfen“ steht, schnell zusammengefasst: Nicht nur das Pflegepersonal kümmert sich um den Sterbenden, sondern alle Mitarbeiter, die mit dem Pflegeheimbewohner zu tun haben. Denn sie alle können zum Wohlbefinden des Betroffenen beitragen, wenn auch auf sehr unterschiedliche Art und Weise.

Der Koch, der ohne Diskussionen die Lieblingsspeise des Sterbenden am Nachmittag zubereitet, die Putzfrau, die versteht, warum das Zimmer in diesem einen Moment nicht geputzt werden soll, oder die Empfangsdame, die um die Sorgen der Familie weiß und auch neugierige Mitbewohner beruhigen kann – sie alle sind genau so wichtig wie der betreuende Arzt und das Pflegepersonal.

Kurz: Bestehende Hierarchiestrukturen sollen aufgebrochen werden, um die **Lebensqualität des Heimbewohners zu verbessern**. Und so wurden die hausinternen Ziele und Projekte, wie das Errichten von Trauerorten oder einer Erinnerungsbibliothek, nicht durch Anweisung der jeweiligen Heimdirektoren, sondern von den Mitarbeitern getroffen.

Die Ziele, die sich die einzelnen Institutionen gesetzt haben, variieren indes von Haus zu Haus. „Wir mischen uns nicht in die Struktur der teilnehmenden Häuser ein, sondern es geht darum, sich zum Thema Sterbebegleitung auszutauschen.“

Doch zurück zum Bewohner. Eine optimale Betreuung kann nur gewährleistet werden, wenn der Heimbewohner als individuelle Persönlichkeit angesehen wird. „Sterbebegleitung ist ein sehr **komplexer Prozess**. Es gilt, die Wünsche jedes Einzelnen zu berücksichtigen“, so Marcelle Diederich.

Und so sei es denn auch der Bewohner, der bestimmen soll, wie seine Betreuung auszusehen hat: „Eine Person etwa, die seit jeher gerne Musik hört, nachmittags Obst essen möchte und morgens lange schläft, möchte das auch im Altersheim tun. Also gilt es, das zu respektieren“, so Diederich weiter.

Zudem sollen die Angehörigen verstärkt in die Entscheidungsprozeduren einbezogen werden. Eine besondere Herausforderung ist nämlich die Betreuung und Sterbebegleitung von Demenzerkrankten, wie Hortense Deitz, Mitarbeiterin bei Omega 90 erklärt. „In solchen Fällen ist es wichtig, dass nicht nur die Betroffenen, sondern auch die Angehörigen intensiv betreut werden.“

Das Pilotprojekt, das im Oktober nach 17 Monaten abgeschlossen wurde, schlug mit 90 000 Euro zu Buche – finanziert wurde es durch Spendengelder.

Doch es soll **nicht das Ende** des Konzepts sein. Ganz im Gegenteil. Sechs der insgesamt sieben Projektteilnehmer entschieden sich dazu, die Palliativkultur in Luxemburg langfristig zu optimieren. So gründeten sie gemeinsam mit Omega 90 das „Netzwerk Palliativ Geriatrie Lëtzebuerg“. Sie wollen sich weiterhin austauschen, um die Palliativpflege in den jeweiligen Einrichtungen weiterhin auszubauen. Koordiniert wird das Ganze weiterhin von **Omega 90**.